

Markus Wild

***Talk to me, walk with me like lovers do!* – Versuch über die ideengeschichtlichen Wurzeln der Animal Communication**

1. Die Idee des Menschen im Tier

Menschen sprechen. Tiere nicht. Wir sprechen bisweilen zu Tieren. Aber sprechen Tiere untereinander? Zu uns? Oder gar mit uns?

Das fehlende Sprachvermögen der Tiere und die frappierende Sprachfähigkeit des Menschen zählt als augenfälligster und wichtigster Unterschied zwischen Mensch und Tier. Er erscheint als Ausdruck oder sogar Bedingung dafür, dass der Mensch im Unterschied zum Tier nicht nur ein Natur- und Sinneswesen, sondern ein Kultur- und Sinnwesen ist. Grundlegend dabei ist, wie etwa Horkheimer und Adorno bemerkten, die Differenz zum Tier: „Die Idee des Menschen in der europäischen Geschichte drückt sich in der Unterscheidung zum Tier aus.“¹

Die klassische Idee des Menschen fasst den Menschen als das *animal rationale*. Sie steht in der Ideengeschichte allerdings unter ständigen Anfechtungen. So hat etwa die europäische Romantik einflussreich Alternativen erprobt, das 19. Jh. die Versuche, den Menschen durch andere spezifische Differenzen zu bestimmen, vervielfältigt, und im 20. Jh. findet sich der Verdacht, nicht nur die klassische, sondern die Idee des Menschen überhaupt könnte lediglich eine Episode der jüngeren europäischen Geschichte gewesen sein. Der britische Historiker Felipe Fernández-Armesto hat auf sechs Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit hingewiesen, die die Idee des Menschen bedrohen, nämlich die Primatologie, die Tierrechtsbewegung, die Palaeoanthropologie, den durch die Darwinsche Evolutionstheorie aufgelösten Artenbegriff, das Projekt der Künstlichen Intelligenz und die Gentechnik.² Gemeinsam ist diesen Entwicklungen, dass die begriffliche, moralische, aber auch die körperliche Grenze zwischen dem Menschlichen und dem Nichtmenschlichen, insbesondere dem Tier, verschwimmt. Beginnt die Unterscheidung zum Tier durchlässig zu werden, kommt auch die Idee des Menschen ins Schwimmen.

In den fiktionalen Welten von Mythen, Fabeln, Märchen, Erzählungen oder Filmen sprechen Tiere sowohl untereinander als auch mit Menschen. Tierkommunikatoren behaupten, dass sie tatsächlich mit Tieren sprechen können. Sie behaupten, dass uns diese Kommunikation mit Tieren eine Hilfe sein kann und dass wir von ihnen lernen sollten. Bücher über Katzen- oder Hundesprache füllen die Tierabteilungen in Buchkaufhäusern, Vorführungen von Pferde- und Hundflüsterern ziehen ein breites Publikum in ihren Bann, Informations- und Werbeseiten

von Tierkommunikatorinnen zirkulieren weltweit im Internet, sie werden in Funk und Fernsehen, in Hollywood-Filmen oder in der „Neuen Rundschau“ thematisiert.

Innerhalb der Tierkommunikation lassen sich holzschnittartig zwei Richtungen unterscheiden, beide vorwiegend auf Haustiere konzentriert. Die esoterische Richtung stellt die Kommunikation von Mensch und Tier auf telepathische Fähigkeiten ab. Mithilfe dieser allen Menschen zugänglichen, aber verschütteten Fähigkeit können wir die allzumenschlichen und die geheimen Botschaften der Tiere empfangen und zu ihrem und unserem Wohle nutzen. Vertreterinnen dieser Richtung schmücken ihre Überlegungen gerne mit einem eklektizistisch mythologischen Sammelsurium und stereotypisierten Erfahrungen, und sie berufen sich auf Penelope Smith, die Pionierin der intuitiven Tierkommunikation. Im Film *Broken Flowers* (2005) gibt Jim Jarmush die esoterische Richtung in einer witzigen Szene einer wohlverdienten, doch auch zurückhaltenden Satire preis. Die pädagogische Richtung hingegen stützt sich auf eine Kommunikation der Gesten und Körperhaltungen. Vor dem Hintergrund eines respektvolleren Umgangs will sie das Verhältnis von Mensch und Tier zu beider Vorteil neu begründen. Vertreter dieser Richtung berufen sich gerne auf eine selektive Auswahl wissenschaftlicher Arbeiten, eigene Erfahrungsergebnisse und das Vorbild Monty Roberts. Robert Redford verschaffte der pädagogischen Richtung durch die etwas langatmige und tränenrührende Verfilmung des Bestsellers *The Horse Whisperer* (1998) zu weiter Bekanntheit.

Selbstverständlich wird unterstellt, dass Tiere und insbesondere Haustiere einen Geist oder gar eine Seele haben, d.h. sie haben bewusste Meinungen, Empfindungen, Erkenntnisse oder Gefühle, hegen bestimmte Wünsche, verfolgen besondere Absichten oder horten Wissensschätze. Wie könnten sie uns andernfalls auch etwas mitteilen! Wie der amerikanische Philosoph Daniel Dennett bemerkt, herrscht in der populären und populärwissenschaftlichen Literatur eine beachtliche Toleranz gegenüber Obskurantismus und eine bizarre Einseitigkeit im Umgang mit Belegen für den Tiergeist. Genaue Beobachtungen, sinnvolle Ratschläge und interessante theoretische Ansätze vermengen sich mit schierer Fantasie. In Dennetts Urteil handelt es sich um leichtgläubige und ignorante Romantiker, die nur darauf aus sind, auch die unglaublichsten Märchen über Tiere beim Wort zu nehmen und die im Unterschied zur wissenschaftlichen Verhaltensforschung nicht im Geringsten daran interessiert sind herauszufinden, wie Tiere tatsächlich sind.³ Natürlich liegt der Verdacht nahe, dass es sich bei der Tierkommunikation um blanken Unsinn, manipulatorische Scharlatanerie, unreflektierte Übergriffe fiktionaler Welten oder um kompensatorische Wunschbilder handelt. Dieser Verdacht trifft zu, gewiss, insbesondere trifft er die esoterische

Richtung. In der pädagogischen Richtung geht es nicht um eine wissenschaftliche Herangehensweise, sondern um eine bestenfalls wissenschaftlich abgestützte Erneuerung unseres Umgangs mit Tieren. Will man das Phänomen der Tierkommunikation jedoch nicht pauschal vom Tisch wischen oder als bloßes Symptom betrachten, kann man es auf seine ideengeschichtliche Wurzeln hin befragen. Man könnte sich etwa fragen, ob die Tierkommunikation nicht in den Zusammenhang der erwähnten Bedrohung der Idee des Menschen gehört, denn sie stellt ja den wichtigsten Unterschied gewissermaßen in Frage. Gerade dies trifft, wie ich denke, nicht zu. Vielmehr versucht die Tierkommunikation die Idee des Menschen paradoxerweise in der Unterscheidung zum Tier *im* Tier zu wiederzufinden. Im Folgenden handelt es sich weniger darum, die Tierkommunikation etwa mit der Ethologie zu kontrastieren, sondern darum, anhand der pädagogischen Richtung die Strukturen dieses Phänomens und einige seiner ideengeschichtliche Wurzeln offen zu legen. Die pädagogische Richtung beruht auf einer Umkehr der Perspektiven und ist darin eine wenn auch nicht ganz legitime Erbin des französischen Philosophen Michel de Montaigne. Darüber hinaus beruht sie auf der Idee von Verlusterfahrungen und ist darin eine Nachfahrin der europäischen Romantik.

2. Michel de Montaigne und die Perspektivenumkehrung in der Tierkommunikation

„Quand je me joue à ma chatte, qui sçait si elle passe son temps de moy plus que je ne fay d'elle.“ Mit dieser für sein Denken charakteristischen Perspektivenumkehrung attackierte Montaigne in seinem Essai „Die Verteidigung des Raimundus Sebundus“ (1580) die klassische Idee des Menschen.⁴ Dabei bemühte er sich um eine breit angelegte Verteidigung der Tierversunft und nahm sich als erstes des scheinbar augenfälligen sprachlichen Unterschieds wie folgt an: Aus einer menschlichen Perspektive hat es tatsächlich den Anschein, als würden Tiere nicht sprechen, denn wir verstehen ihre Laute nicht. Wie sieht es aber aus deren Perspektive aus? Auch sie verstehen unsere Laute nicht. Warum sollten sie nicht schließen, dass wir keine vernunftbegabten Wesen sind? Er versucht diese Perspektivenumkehrung zu plausibilisieren, indem er den engen Begriff der Sprache erweitert und sich nach Mitteln der Verständigung umsieht, die über die natürlichen Sprachen hinaus gehen. Zwischen Tieren finde nämlich eine Verständigung ohne artikulierte Worte statt, nicht nur innerhalb einer Art, sondern auch über die Artgrenzen hinweg. Die erste Erweiterung besteht darin, dass Montaigne auf die Kommunikation zwischen den Tieren verweist, die über Laute und Gesten erfolgt. Sowohl die Laut- als auch die Gestensprache werden im Gegensatz zu den konventionellen Nationalsprachen als eine Art natürliche Sprache betrachtet. Und die

Natursprache der Laute und Gebärden finden wir auch beim Tier. In seiner zweiten Erweiterung deutet Montaigne auf die gelingende lautliche oder gestische Interaktion zwischen Tieren. Er vergleicht diese Interaktion mit einer Art Tennisspiel, dem *Jeux de paume*. Wenn aus Abschlag und Ballflug überhaupt ein Spielzug werden soll, muss sich der „Ballempfänger“ auf den „Ballsender“ einstellen, um reagieren zu können. Verständigung ergibt sich nicht aus den Absichten eines Sprechers allein, sondern aus dem Zusammenspiel von Lauten und Gesten, die koordiniertes Verhalten ermöglichen. Montaigne gehört so zu den ersten Philosophen, die auf die Zoosemiotik aufmerksam geworden sind.

Dagegen ließe sich einiges einwenden. Montaignes eigentliche Pointe besteht jedoch im Versuch, nicht nur die Verständigung, sondern v.a. das außersprachliche Verhalten von Tieren als Ausdruck von Absichten, Überlegungen, Wünschen und Gefühlen zu betrachten. Auch der diesbezüglich zurückhaltende Konrad Lorenz redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen. Damit ist Montaigne sozusagen ein Vertreter der Ethologie *avant la lettre*. Seine Bereitwilligkeit, den Tieren ein reiches geistiges Leben zuzugestehen, beruht nicht allein auf Beobachtungen und Lektüren, sondern auf seinem sanften Naturell und seinem tiefsitzenden Abscheu vor Grausamkeiten gegenüber Tieren. Wie er in seinem Essai „Über die Grausamkeit“ schreibt, bestehe zwischen Mensch und Tier eine wechselseitige Verbindung und wir hätten den Tieren gegenüber eine Art allgemeine Menschenpflicht.⁵

Allerdings sagt Montaigne nichts über die Möglichkeit einer direkten Kommunikation, jedenfalls nicht bevor er auf den Mythos des Goldenen Zeitalters zurückgreift:

„In seiner Darstellung des Goldenen Zeitalters unter Saturn zählte Platon die Verständigung der damaligen Menschen mit den Tieren zu den wichtigsten Vorteilen. Sie informierten und belehrten sich und wussten dadurch über die wahren Eigenschaften und Unterschiede aller Tiere bescheid, wodurch sie eine sehr vollkommene Einsicht und Klugheit erwarben und so ein weitaus glücklicheres Leben führten als wir heute.“

Anders als in den Darstellungen des Goldenen Zeitalters bei Hesiod, Vergil oder Ovid, findet sich in Platons Dialog *Politikos*, auf den sich Montaigne bezieht, der Gedanke einer direkten Verständigung von Mensch und Tier.⁶ Entweder zogen die Menschen daraus Informationen über ihnen nicht direkt zugängliche Naturprozesse – so wie man sagt, die Tiere hätten den Tsunami in Südostasien vom 26.12.2004 vorausgeahnt – oder aber sie bekamen von den Tieren irgendwelche unnützen Märchen zu hören. Nur im ersten Fall hätten die Menschen des

Goldenen Zeitalters, wie Platon meint, uns auch wirklich etwas voraus. Montaigne geht mit dieser Überlegung scharf ins Gericht:

„Benötigen wir einen besseren Beweis für die Voreingenommenheit des Menschen im Hinblick auf die Tiere? Dieser große Autor war der Ansicht, die Natur hätte den Tieren allein jene Merkmale verliehen, die zu seiner Zeit zum Gebrauch von Vorhersagen nützlich gewesen sind. Warum sollte dieser Mangel, der die Verständigung zwischen uns und ihnen verhindert, nicht eher uns als ihnen zugeschrieben werden?“⁷

Die Kritik richtet sich auf die anthropozentrische Betrachtung der Natur und der Tiere. Wiederum findet sich die für Montaigne so typische Perspektivenumkehrung. Dass wir Heutigen Tiere nicht verstehen und nicht mit ihnen sprechen können, zeigt möglicherweise nicht, dass Tiere nicht sprechen könnten, sondern dass wir etwas verloren haben. Aus den antiken Zeugnissen über eine Kommunikation zwischen Mensch und Tier und der humanistischen Überzeugung, dass die Antike in mancherlei Hinsicht vollkommener war als es die Gegenwart ist, folgert Montaigne nämlich, dass den Menschen die Fähigkeit zu einer solchen Kommunikation im historischen Prozess abhanden gekommen sein könnte.

Es bestehen zahlreiche Parallelen zwischen Montaigne und den heutigen Tierkommunikatoren. Ein gutes Beispiel ist die englische „Hundeflüsterin“ Jan Fennell.⁸ In ihrem Buch *Mit Hunden sprechen* legt Fennell dar, wie sie gelernt hat, „der Sprache der Hunde zu lauschen und sie zu verstehen“, mit dem Ziel, das erworbene Wissen dazulegen und weiterzugeben (18). Die „Sprache der Hunde“ meint jedoch weniger die direkte Kommunikation mit diesen Tieren. Vielmehr geht es darum zu erkennen, dass Hunde – wie ihre wölfischen Vorfahren - ursprünglich Rudeltiere sind und die Kommunikation mittels ihren Lauten und Körpern zum einen der Festlegung einer klaren Rudelhierarchie dient und zum anderen der Interaktion hinsichtlich der hunderelevanten Themen Überleben und Fortpflanzung (74). Hunde scheinen ihre Familien als ihr Rudel zu betrachten. Könnte es da nicht sein, dass der Hund sich als Alphetier betrachtet? Fennell gibt eine ihrer entscheidenden Einsichten wie folgt wieder:

„Moment mal, was wäre, wenn ich die ganze Sache verkehrt herum betrachte? Was, wenn ich – ziemlich arrogant und voreingenommen, aber für Menschen typisch – von falschen Voraussetzungen ausgehe? Sollte ich die Sache vielleicht mal von Standpunkt des Hundes aus betrachten, der nicht seine Abhängigkeit von uns sieht, sondern sich ganz im Gegenteil für

uns verantwortlich fühlt? Was, wenn er sich für den Rudelführer und uns für rangniedrige Rudelmitglieder hält?“ (48)

Es gilt, auf das Verhalten des Hundes eine Antwort zu finden, eine Antwort, die der Hund versteht und dem Umstand Rechnung trägt, dass der Hund die Familie als Rudel betrachtet und sich sogar als Rudelführer. Tatsächlich wurzeln alle Probleme mit Hunden in der Überzeugung derselben, sie und nicht die Hundehalter seien die Rudelführer (77). Das Ziel für den Hundehalter besteht folglich darin, die Führung zu übernehmen. Fennell meint, dass Hunde nach wie vor den „im Wolfsrudel geltenden Grundregeln“ folgen. Ein Wolfsrudel besteht aus Anführern und Untergebenen und innerhalb dieser Hierarchie ist jedes Tier „zufrieden“ und „glücklich“. „Und an der Spitze der Rangordnung jedes Rudels rangieren die absoluten Herrscher: das Alphapaar.“ (74) Hunde sind keine Demokraten. Das Alphapaar fällt alle Entscheidungen und übernimmt die Führung in vier Grundsituationen: Während der Jagd, in der Reihenfolge der Futteraufnahme, bei drohender Gefahr und während der Wiedervereinigung nach Trennungen. Anders als Wölfe gehen Haushunde natürlich nicht mehr auf die Jagd, stattdessen nehmen sie an Spaziergängen teil. Die Hundehalterin muss in diesen Grundsituationen die Führung übernehmen. Das ist der Schlüssel sowohl für dasjenige, was Fennell „Amichien Bonding“ – Hundefreundbindung – nennt, als auch für die Therapie unerwünschten Verhaltens wie Beißen, Hochspringen, Urinieren, Weglaufen usw.

Zu den wichtigsten Eigenheiten des menschlichen Rudelführers gehören Konsequenz und Gelassenheit. Unangebracht sind Nachgiebigkeit und Gewalt. Wie viele Tierkommunikatoren verweist Fennell auf den „Pferdeflüsterer“ Monty Roberts als Vorbild. Dessen *Join-up* beruht auf dem Prinzip des Gewaltverzichts. Wie Fennell schreibt, kommuniziert Roberts mit dem Pferd „in dessen eigener Sprache“. Ohne Gewalt, Druck oder Zwang tut es „alles aus freiem Willen“ (39). Pferde, so Roberts, sind ursprünglich „Fluchttiere“ und diesem Impuls zur Flucht soll Vorrang gegeben werden.⁹ Mit der universellen „Sprache der Pferde“, die aus Blicken, Berührungen, Gesten und Haltungen besteht, gibt Roberts dem Pferd zu verstehen, dass es nichts zu befürchten brauche. Er teilt ihm mit – und dies ist der springende Punkt –, „dass es sich frei entscheiden kann“ und „die Verantwortung für alle seine Handlungen sowie für seine Konsequenzen“ übernehmen darf (28). Danach wendet der Pferdetrainer dem Tier den Rücken zu und entfernt sich langsam. Nun kommt das *Follow-up*. Das Pferd folgt ihm nach: „Es wird mir nun folgen, wenn es wirklich den Wunsch verspürt, bei mir zu sein. Pferde besitzen nicht die Fähigkeit, Dinge vorzuspielen. Sie können nichts vortäuschen. Wenn ich weggehe und das Pferd auch nur die geringsten Bedenken hat, mit mir zusammen zu sein,

wird es mir mit Sicherheit nicht folgen.“ (43) Der Pferdetrainer wird vom Pferd aus freien Stücken zum Anführer gewählt, es wird Satteldecke, Sattel und Zaumzeug gerne tragen.

Die Parallelen zum französischen Philosophen sind augenfällig. Wie Montaigne nimmt Fennell eine Umkehr der Perspektiven vor und versteht die Sprache des Hundes als ein canides Repertoire an Lauten und Gesten. Wie Montaigne glaubt Fennell, dass wir von einem tiefsitzenden anthropozentrischen Vorurteil genasführt werden, indem wir „davon ausgehen, dass sich die Welt um unsere Spezies herum entwickelt und jede andere Spezies irgendwie in unseren großen Plan integriert hat“ (Fennell, 48). Wie Montaigne versuchen Fennell und Roberts ihre Zeitgenossen eine veränderte Einstellung gegenüber Tieren nahe zu legen.

Sicher ist die anthropomorphisierende Redeweise in den Büchern von Fennell und Roberts, anders als bei Montaigne, naiv. Die intentionalen Erklärungsmuster, die wir auf Menschen anwenden, werden ohne Bedenken mit der Rede von tierlichen Überzeugungen, Meinungen, Bedenken, Wünschen, freien Entscheidungen usw. übertragen. Die Begriff von Sprache und Verständigung droht zum kraftlosen Begriff der Kommunikation auszudünnen. Zweifellos ist jedoch ein veränderter Umgang mit Tieren (sowohl Haus- als auch Nutztieren) angebracht. Die von Fennell oder Roberts propagierten sanfteren und zugleich bestimmteren Trainings- und Erziehungsmethoden zeitigen nicht nur kommerziellen Erfolg für die Verfasser, sondern auch Lebensqualität für Tiere.¹⁰ Im Laufe ihrer Ko-evolution scheint sich zwischen Mensch und ihren Haustieren auch tatsächlich eigenständige Kommunikationssysteme entwickelt zu haben, deren vernachlässigte Erforschung sich lohnt.¹¹ Anders als Wildtiere sind Haustiere gleichsam Individuen, die einen Ort in menschlichen Gemeinschaften haben, der bislang unreflektiert geblieben ist.¹² Solche positiven Tendenzen lassen sich in der von Montaigne angeregten „Umkehr der Perspektive“ zusammenfassen. Sie sind jedoch durch einen fragwürdigen ideologischen Überschuss überlagert. Im Folgenden wende ich mich einigen ideengeschichtlichen Wurzeln dieses Überschusses zu.

3. Die Romantik und die Verlufterzählung in der Tierkommunikation

Wie Montaigne berichten Fennell und Roberts von einem Goldenen Zeitalter und dessen Verlust. Beide gehen davon aus, dass das Pferd bzw. der Hund der beste und älteste Freund des Menschen sei. Zwischen dem Menschen und diesen Tieren bestehe ein altes Band. Im Kapitel „Die verlorene Sprache“ projiziert Fennell einen Zustand der instinktsicheren und vollkommenen Verständigung von Mensch und Hund zurück in „die Steinzeit“, in der aufgrund von Instinktgleichheit und festen Gruppenstrukturen der „Grad der Verständigung zwischen Mensch und Hund einen Höhepunkt“ erreicht habe. Seither sei das Band

„zerrissen“, die Verständigung „verloren“ (Fennell, 24 u. 27). Die Gründe des Verlustes liegen auf der Hand: das anonyme Leben in den Großstädten, die Gleichgültigkeit gegenüber den „Bedürfnissen unserer Mitmenschen“, „die verwirrende Vielfalt von Sprachen und Dialekten“, das Versiegen von unerschütterlicher Liebe und Loyalität usw. (73 bzw. 14). Klassische Topoi der Kulturkritik und des Unbehagens in der Moderne stellen sich mit großer Leichtigkeit ein. Der Verlust ist eine Folge des entropischen und atomisierenden Zivilisationsprozesses.

Das Wiederfinden der „verlorenen Sprache“ wird nicht allein als Mittel der Tiererziehung, sondern als Revolution der Denkungsart angepriesen. Roberts bietet sich als unbescheidener Führer für die Wiederherstellung des Goldenen Zeitalters an. Von den Pferden können wir einen besseren Umgang miteinander lernen, denn die Partnerschaft von Trainer und Pferd „repräsentiert die gegenseitige Akzeptanz der Verantwortung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Lehrer und Schüler, Mann und Frau.“ (46) Die Anwendung des *Join-up* kann „wirklich revolutionär sowohl in der Welt der Pferde als auch der Menschen“ wirken (33). Könnte eine Befolgung der gleich einem Mandala wiederholten Grundsätze der Gewaltlosigkeit des *Join-up* – keine Gewalt, keine Opfer, kein Zwang! – erreicht werden, „wäre *Das Wissen der Pferde* meiner Meinung nach eines der wichtigsten Bücher, die jemals geschrieben wurden“ (24).

Die Geschichte der infolge des Zivilisationsprozesses verlorenen Sprache stellt den Tierkommunikator vor Legitimationsprobleme. Warum blieb gerade bei ihm das kommunikative Band zum Tier intakt? Woher nimmt er die Autorität, seine Theorien für den Umgang mit Mensch und Tier vorzubringen? Während die Tierkommunikatoren in den Filmen *Broken Flowers* und *The Horse Whisperer* lediglich auf eine „Gabe“ (Gottes) verweisen, bedient sich Fennell sich eines typischen legitimierenden narrativen Musters in vier Schritten. Die besondere Verbindung des Kindes zu Tieren: „Ich hatte Hunde schon immer geliebt und mir als kleines Mädchen sogar einen imaginären Hund namens Lady ausgedacht.“ (14) Der persönlicher Verlust: Aufgrund falscher Erziehungsmethoden musste der geliebte Hund Prudey eingeschläfert werden (18). Der lebensgeschichtliche Weg: Während der Suche nach einem anderen Umgang mit Hunden bleibt die Erinnerung an Prudey trotz relativer Erfolge „wie eine dunkle Wolke stets in meinem Bewusstsein“ hängen. Das Initiationserlebnis: Fennell wird Zeugin des *Join-up* durch Monty Roberts, der von der Queen nach England geholt worden war. Der „Respekt vor der Erfahrung der Queen mit Tieren“ und die beeindruckende Vorführung des charismatischen Roberts imponieren ihr: „Es ist keine Übertreibung, wenn ich behaupte, dass meine Einstellung zu Hunden – und mein

ganzes Leben – sich an einem Nachmittag im Jahr 1990 änderte.“ (36) Roberts überträgt seine Autorität auf Fennells Buch durch ein Vorwort, durch ein Foto, auf dem Roberts gleichsam auf die strahlende Autorin zeigt, und durch die Erzählung der öffentlichen Akklamation ihrer Arbeit durch Roberts.¹³ Roberts hingegen stellt sich selbst die Frage, woher er die Autorität nehme, „seine Theorien über zwischenmenschliche Kommunikation darzulegen“ (13). Anstelle einer Antwort verweist er auf die Einladung der Queen von 1989. Es war die Königin selbst, die ihn aufforderte, „über meine Konzepte ein Buch zu schreiben“. Anruf und Aufforderung der Queen sind es, die die Richtung von Roberts' Leben verändern und sein Tun autorisieren. Der Slogan, wonach Hunde keine Demokraten sind, scheint auch auf die Kommunikatoren zuzutreffen.

Die Treue charakterisiert das Verhältnis zum König und zum menschlichen Rudelführer. Anders als Menschen neigen Tiere jedoch weder zur Untreue noch zur Illoyalität.¹⁴ Ihnen fehlt, was Judith Shklar im Anschluss an Montaigne „Laster des Alltags“ genannt hat, nämlich Grausamkeit, Heuchelei, Snobbismus, Verrat und Menschenverachtung.¹⁵ Oben haben wir gesehen, dass Roberts behauptet, ein Pferd könne das *Follow-up* unter keinen Umständen vortäuschen. Tiere lügen nicht.¹⁶ Der Unterschied zwischen Verhaltensforschern und Tierkommunikatoren lässt sich anhand ihrer Einstellung zur Lüge erfassen. Während die Tierkommunikatorin meint, dass ihre tierischen Gesprächspartner niemals lügen, wünscht sich die Ethologin, sie würden häufiger lügen. Lügen ist nämlich eine große Kunst, wie Oscar Wilde richtig bemerkte. Ein Lügner hat es nämlich nicht einfach. Er muss etwa glauben, dass etwas nicht der Fall ist, und dem Belogenen stattdessen eine Lüge als Wahrheitsersatz vorsetzen. Mehr noch, er sollte auch davon ausgehen, dass der Belogene weder die Wahrheit noch die Lüge bereits kennt. Was wäre das auch für ein Lügner, der jemandem eine Lüge im Bewusstsein auftischt, dass der Andere die Wahrheit kennt? Wer lügt, hat gelernt, dass es ein Wissen über die Welt, über sich selbst und über Andere gibt, und er hat gelernt, dass diese drei Wissensarten nicht immer kongruent sind. Angesichts des Voraussetzungsreichtums der Lüge wäre sie ein großartiger Beweis des geistigen Lebens der Tiere. Immerhin kann man Schimpansen hin und wieder dabei beobachten, wie sie Artgenossen täuschen oder Wissensinkongruenzen ausbeuten, doch zu einer ausgewachsenen Lüge oder gar einem raffinierten Lügengespinnt reicht es leider nicht. Die Arbeiten der Verhaltensforschung tragen zu einem sich stark verändernden Bild des Tiers bei.¹⁷ Doch bisweilen ist diese Arbeit frustrierend. Wäre es nicht einfacher, man könnte die Tiere direkt befragen, statt sie mit viel Aufwand beobachten, sie mit großer Geduld trainieren und ihr vieldeutiges Verhalten interpretieren zu müssen? Tatsächlich ersparen sich Tierkommunikatoren diese Mühen und

geben sich der verlockenden Idee der Kommunikation mit Tieren hin. Warum beharren Tierkommunikatoren darauf, dass Tiere nicht lügen?

Man könnte sagen, es liege daran, dass Tiere eine natürliche Sprache sprechen. Aber warum sollte man in dieser Sprache nicht lügen können? Eine weitere Antwort lautet, dass die Gefühle und Wünsche der Tiere nicht verdorben sind. Dies kommt der Sache schon näher. Meines Erachtens lautet die Antwort: Die Unfähigkeit zur Lüge unterscheidet Menschen von Tieren und sie macht die Tiere sozusagen zu besseren Menschen. Im Unterschied zu Menschen kennen Tiere die Lüge und die anderen Lasten des Alltags nicht. Darüber hinaus entlastet der Umgang mit Tieren vom bisweilen mühsamen Geschäft der Alltagskommunikation. Wie die Schriftstellerin George Eliot es formulierte: „Animals are such agreeable friends – they ask no questions, they pass no criticisms.“¹⁸ Kurzum, Tiere unterscheiden sich vom Menschen durch Qualitäten, die eigentlich zur Idee des Menschen gehören. Deshalb meinte ich einleitend, dass das Phänomen der Tierkommunikation nicht in den Zusammenhang der Bedrohung der Idee des Menschen gehöre, sondern vielmehr versuche, die Idee des Menschen in der Unterscheidung zum Tier *im* Tier zu finden.

Dieser Gedanke findet sich etwa in Lord Byrons Gedicht „Inscription on the Monument of a Newfoundland Dog“ (1808). Großen Familien würden Grabmonumente errichtet, auch wenn diese nichts geleistet hätten, nicht aber „dem armen Hund, dem steten Freund des Menschen“. Trotz seines „ehrlichen Herzens“ finde er keinen Platz im Himmel, ganz im Gegensatz zum Menschen, der durch Macht korrumpiert worden sei: „Thy love is lust, thy friendship all a cheat, / Thy smile hypocrisy, thy words deceit!“ Das Gedicht endet mit der Beteuerung, dass der Dichter nur einen einzigen Freund kannte, und der liege hier. Der persönliche Verlust wird in einen kollektiven Verlust überführt. Fennells persönlicher Verlust vermengt sich mit dem Gedanken, eine natürlichen Sprache verloren zu haben. Die Sühne des persönlichen Verlusts vermengt sich mit dem Angebot der Restitution dieser Sprache. Roberts überhöht eine solche Restitution durch das Angebot einer einfachen, umwälzenden Botschaft. Anders als der Mensch ist das Tier nicht durch den Verlust der persönlichen, sozialen und kommunikativen Bande durch Eigennutz, Heuchelei und Betrug gekennzeichnet. Im Tier ist die Idee des Menschen gleichsam aufbewahrt und über die Kommunikation mit ihm wieder restituierbar. Deshalb ist die fragwürdige Idee, dass in unseren Haustieren ihre wilden Vorfahren ungebrochen weiterleben, so wichtig für die Tierkommunikation.¹⁹

Die Idee, einen durch den Zivilisationsprozess bewirkten Verlusts durch eine besondere Sprache zu heilen, gehört zur europäischen Romantik. Die wachsende Sensibilität für Tiere tritt in der englischen Romantik besonders stark hervor. Die Ursachen dafür sind sicher

komplex: Die Tendenz der Mittelklasse, Grausamkeit gegenüber Tieren mit den unteren Klassen in Verbindung zu bringen; der Zuwachs an Städtebewohnern und der damit verbundene Zuwachs an Haustieren, die magistrale Furcht, Tierhetzen könnten zu Unruhen führen; das pädagogische Bedenken, Grausamkeit gegenüber Tieren führe zu hartherzigen Persönlichkeiten; und die zunehmende Konvergenz philosophischer, theologischer und naturwissenschaftlicher Argumente zugunsten der Verringerung des Unterschieds zwischen Mensch und Tier.²⁰ Die Dichter jedenfalls wenden sich den Tieren mit veränderter Sensibilität zu.²¹ Die in der Tierkommunikation vorhandenen Ideen sind Nachfahren der europäischen Romantik, die in den Augen Isaiah Berlins „umfassendste aller westlichen Bewegungen, die in der jüngeren Vergangenheit Lebensweise und Denken der westlichen Welt umgestaltet haben.“²²

Isaiah Berlin hat darauf hingewiesen, dass die Romantik dem Philosophen Johann Gottfried Herder drei wesentliche Ideen verdankt:

„Zum einen geht es um das Konzept, das ich Expressionismus nennen will; zweitens um das Konzept der Zugehörigkeit; also darum, was es heißt, einer Gemeinschaft anzugehören; und der dritte Gedanke lautet, dass Ideale – wahre Ideale – häufig nicht miteinander vereinbar sind und sich nicht versöhnen lassen.“²³

In ausgedünnter Form folgt die Tierkommunikation den ersten beiden Konzepten. Die spröde Vernunft vermag die verlorenen Wahrheiten in keiner Weise zu erreichen, dazu benötigt sie eine besondere Sprache und eine veränderte Einstellung. Das Ziel besteht in einer authentischen Weise des Ausdrucks. Die natürliche Sprache der Tiere, ihr unverstelltes Wesen entsprechen dieser Idee. Daraus ergibt sich von selbst die Idee der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, denn für die Tierkommunikatoren ist dies die große Familie der Lebewesen (v.a. der Säugetiere). Fennells Fantasie eines Rudels aus Hunden und Menschen, in der die wölfische Natur des Hundes und die steinzeitliche Natur des Menschen übereinstimmen, führt diese beiden Konzepte zusammen.

Das dritte Konzept hingegen fehlt. Laut Berlin ist die Leugnung von Einheit, Harmonie oder der Vereinbarkeit von Idealen für die Romantik kennzeichnend und etwas unerhört Neues gegenüber dem, was zuvor als *philosophia perennis* galt: „Nach dieser gibt es auf alle Fragen wahre Antworten, und prinzipiell lassen sich alle wahren Antworten auch als solche finden und wie ein Puzzle zu einem harmonischen Ganzen zusammenfügen.“²⁴ Nun hat Berlin sicher nicht Unrecht mit dieser Feststellung. Dennoch gibt es als Folge der Verklüsterungen auch

eine romantische Hinwendung zur Einheit, ein Streben nach der Harmonisierung von Gegensätzen. Dieses Streben kann man mithilfe von Hermann Broch auf die knappe Formel bringen: „Ach!, sagt der Romantiker und zieht sich eine Uniform an.“ Einem Streben dieser Art nachzugeben vermied Montaigne. Obwohl die Tierkommunikatoren mit Montaigne die Vorstellung eines harmonischen Zeitalters der Verständigung von Mensch und Tier in der Antike bzw. der Steinzeit teilen, unterscheidet sich Montaigne an dieser Stelle doch entschieden. Seine ursprüngliche Absicht bestand darin, sich in den moralischen und historischen Schriften der Antike lebenspraktisch zu orientieren. Er verband mit dieser Beschäftigung ein tiefes Gefühl für die moralische und intellektuelle Minderwertigkeit seines von Religionskriegen zerrissenen Zeitalters gegenüber der Antike. Allerdings teilte er die Hoffnung auf eine Restitution der Antike im Gegensatz zu den klassischen Humanisten nicht mehr. Aufgrund der Unvereinbarkeit der überkommenen Ideale verlor die Antike zudem für Montaigne bald ihre moralische Orientierungsfunktion. Den für die frühe Neuzeit wichtige Gedanke einer *philosophia perennis* verfolgte Montaigne nicht mehr und machte sich stattdessen an sein Projekt der Selbsterforschung.

In der pädagogischen Richtung liefert die Betonung von Einheit und Harmonie sowohl im Kleinen (Fennell) als auch im Großen (Roberts, Redford) ihre vielfältigen konkreten Anregungen für einen veränderten Umgang mit Tieren einem fast unerträglichen sozialen Kitsch. Dieser soziale Kitsch degeneriert zum Lob klarer Verhältnisse, wie sie sich in der strengen Rudelhierarchie Fennells ausdrückt, oder in der Instrumentalisierung des *Join-up* in der ebenso anschniegamen wie knallharten Sprache des Vorworts von Clive Warrilow, dem ehemaligen CEO von Volkswagen North America, zu Roberts *Das Wissen der Pferde*: „Was Monty bei einem Pferd erreicht, ist gleichzeitig eine Metapher für einen bestimmten Managementstil: Mitarbeiter erzielen außerordentliche Ergebnisse, wenn sie mit Würde, Respekt und Aufrichtigkeit behandelt werden.“²⁵ Wenden wir uns zum Schluss noch der esoterischen Richtung in der Tierkommunikation zu. Die Stoßrichtung des sozialen Kitsches zeigt sich dort besser, und zwar im Ideal der kommunikativen Transparenz.

4. Das Ideal der kommunikativen Transparenz

Die esoterische Richtung der intuitiven oder telepathischen Tierkommunikation geht von einer angeborenen Fähigkeit der Kommunikation mit anderen Arten aus. Diese tiefere Form der Kommunikation sei bei uns aus kulturellen und ideologischen Gründen unterdrückt, wir könnten sie aber von den Tieren bzw. von den Tierkommunikatoren wieder erlernen. Wie wird kommuniziert? Die Grundidee lautet, dass Gedanken, Wünschen, Vorstellungen,

Absichten und Emotionen geistige Bilder zugrunde liegen. Diese Bilder sind uns nicht bewusst, wir kontrollieren sie nicht und sie treten auf, bevor wir eine bestimmte Absicht oder einen Gedanken hegen. Doch senden wir diese Bilder dauernd aus und die weder ideologisch noch kulturell überformten Tiere können diese Bilder empfangen. Wir aber können wieder lernen, die Bilder der Tiere zu empfangen. Aus demselben Grund können Tiere unsere Worte verstehen. Hierzu schreibt July Meyer:

„Warum sind Tiere in der Lage Worte zu verstehen? Weil sich jedes Mal, wenn Sie ein Wort sagen, ein Bild dieses Wortes in Ihrem Geist formt, ohne dass Sie sich dessen bewusst sind. *Und Ihr Tier kann dieses Bild sehen.* [...] Solche Dinge geschehen, weil unsere Tiere die Bilder, die wir in unserem Geist haben, wahrnehmen können.“²⁶

Durch intuitives Tierkommunikationstraining wird eine fleckenlose Seelentransparenz hergestellt. Diese kommunikative Transparenz träumt den Traum von der Sprache als einem durchsichtigen Medium, einem reinen Mittel, einer weißen Metapher, die keine Vieldeutigkeiten, Unbestimmtheiten und Täuschungen zulässt. Das Training restituert unsere verschütteten Fähigkeiten und hilft uns auch bei praktischen Problemen. Tiere sind Therapiepartner oder werden zu Therapieinstrumenten. Ein guter Tierkommunikator bringt es darüber hinaus nicht nur fertig, ein Tier zu großen Leistungen anzuspornen, sondern er bringt das Tier auch dazu, diese Leistungen *gerne* zu vollbringen. Sowohl die intuitiven als auch die pädagogischen Methoden der Tierkommunikation eignen sich zur Übertragung auf den Umgang „zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Lehrer und Schüler, Mann und Frau“. Die esoterische und die pädagogischen Richtung kommen auch darin überein, dass die kommunikative Transparenz den züchtigenden Zugriff auf die Tierkörper durch den Einblick in ihre „Seele“ ersetzen soll.

Aus dem Mittelalter und der Neuzeit kennen wir Berichte über grausame Körperstrafen. Den Körpern von Verbrechern werden verborgen oder öffentlich größtmögliche Martern zugefügt. Sowohl die Todesstrafe als auch Verurteilungen zu Fron und Gefängnissen mit großer Mortalität gehörten zum poenalen System. Die Aufklärung brachte eine Kritik dieses Strafsystems. Kein staatlicher Zugriff mehr auf die Körper der Verbrecher, stattdessen moralische Besserung und Resozialisierung. Zudem soll besser präventiv eingegriffen werden, um einer späteren kriminellen Karriere zuvorzukommen. Wir sehen darin zu Recht einen Fortschritt. Michel Foucault hat in seinem Buch *Überwachen und Strafen* zu zeigen versucht, dass zwar nicht mehr brutal auf die Einzelkörper, sondern sozusagen auf die Seelen

zugegriffen wird.²⁷ Die Seelsorge, die Psychologie, die Psychiatrie, Medizin usw. versuchen die Seelen der Delinquenten transparent und gefügig zu machen. In Foucaults Perspektive lässt sich die Geschichte der Humanisierung als eine Geschichte raffinierterer Herrschaftspraktiken erzählen.

Auch die Veränderung der Einstellung gegenüber den Tieren wird von Verfechtern der Tierethik mithilfe von Vergleichen zur Sklavenbefreiung als eine Geschichte des Fortschritts durch den Verzicht auf die anthropozentrische Perspektive und den Speziesismus erzählt. Betrachtet man diese Entwicklung mit einem gleichsam foucauldianischen Blick, vermöchte man möglicherweise zu sehen, dass sowohl die medizinischen, psychiatrischen und die esoterischen Diskurse rund um das Tier als auch die naiven Anthropomorphisierungen und das Ideal der kommunikativen Transparenz nicht allein zur Befreiung der Tiere und einem veränderten Umgang mit ihnen beitragen, sondern zugleich zu deren besserer Beherrschbarkeit. Wäre es nicht denkbar, dass wir eine Praktik entwickeln könnten, in der Tiere beispielsweise freiwillig einem Leben im Dienste des Militärs, der Wirtschaft, der Fleischproduktion oder der Wissenschaft zustimmen könnten? Absurd! Ein Vorschein dieser Absurdität zeigt sich allerdings in einer Broschüre zur Einweihung eines neuen Tierversuchslabors im Jahre 2005. Darin findet sich ein Dialog zwischen einem Wissenschaftler und einem Versuchstier. Vom Versuchstier heißt es, es sei „dem menschlichen Organismus sehr ähnlich“ und „speziell für Tierversuche gezüchtet“ worden. Gegen Ende sagt das Versuchstier dem perplexen Wissenschaftler u.a. Folgendes:

„Manchmal bin ich auch echt wütend, wenn du und deine Mitarbeiter mich und all die anderen Tiere, die hier arbeiten, nur als Versuchsobjekte betrachten. [...] Wir Versuchstiere stellen uns zur Verfügung für eure Forschung und tun auf unsere Weise unser Bestes, damit ihr gute Ergebnisse bekommt. Das ist unsere Aufgabe, unsere Arbeit, unser Beruf sozusagen. [...] Dafür erwarte ich [...], dass ihr uns als Geschöpfe achtet und nicht nur als Versuchsobjekte wahrnehmt. Achtung und Achtsamkeit uns Tieren gegenüber, Behutsamkeit und Sorgfalt, wenn ihr an uns operiert. Und Dank Gott gegenüber...“

In diesem Dialogteil dient das Ideal der kommunikativen Transparenz der Einwilligung in ein Dasein als Versuchstier. Und freiwillig kommt das Pferd und lässt sich zäumen und satteln. Dies entspricht dem dritten Satz von Monty Roberts Mandala der Gewaltlosigkeit, dass nämlich niemand mit dem Recht geboren werde, zu einem Mitmenschen oder Tier zu sagen, du machst, was ich dir sage, oder ich werde dir weh tun. Es ist dieser soziale Kitsch und

fragwürdige Überschuss, der die positiven Tendenzen der von Montaigne angeregten Umkehr der Perspektive überlagert und verunstaltet, statt sich auf die Erprobung neuer Umgangsformen von Tieren und Menschen zu konzentrieren.

Anmerkungen

¹ M. Horkheimer und Th. W. Adorno, *Die Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a.M.: Fischer 1988, S. 262.

² F. Fernández-Armesto, *So You Think You're Human*, Oxford: Oxford University Press 2004.

³ D. Dennett, „Das Bewusstsein der Tiere: Was ist wichtig und warum?“, in: *Der Geist der Tiere*, hrsg. von D. Perler und M. Wild, Frankfurt a. M. 2005, S. 390.

⁴ Vgl. M. Wild, *Die anthropologische Differenz. Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume*, Berlin 2006.

⁵ M. de Montaigne, *Essais*, II, 11, 435.

⁶ Platon, *Politikos* 272.

⁷ *Essais*, II, 12, 452-453.

⁸ J. Fennell, *Mit Hunden sprechen*, Berlin: Ullstein 2003.

⁹ M. Roberts, *Das Wissen der Pferde. Und was wir Menschen von ihnen lernen können*, Bastei Lübbe ⁶2005.

¹⁰ Roberts wurde 2002 die Ehrendoktorwürde der Veterinärwissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich verliehen „in Anerkennung seines Engagements im Kampf für einen gewaltfreien und von Respekt getragenen Umgang zwischen Mensch und Tier.“ *Uni Publik*, 27.04.2004.

¹¹ Vgl. J. Kaminski und J. Bräuer, *Der kluge Hund*, Reinbek b. Hamburg: Rowohlt 2006.

¹² Vgl. D. Lestel, *L'animal singulière*, Paris 2004.

¹³ Vgl. auch das Buch *Die Pferdeflüsterin erzählt* von Andrea Kutsch, „die erste deutsche Schülerin und Instruktorin des legendären Pferdemanntes Monty Roberts“, das mehrere autorisierende Photographien enthält.

¹⁴ Vgl. die Erzählung „Krambambuli“ aus dem Erzählzyklus *Dorf- und Schlossgeschichten* (1883) von Maria von Ebner-Eschenbach.

¹⁵ J. Shklar, *Ordinary Vices*, Harvard: Harvard University Press 1984.

¹⁶ Vgl. J. M. Mason, *Hunde lügen nicht*, Heyne 2000.

¹⁷ Vgl. etwa M. Hauser, *Wilde Intelligenz. Was Tiere wirklich denken*, München: C.H. Beck 2001.

¹⁸ George Eliot, *Scenes of Clerical Life*, London/New York: Everyman's Libraray 1910, S. 125.

¹⁹ Vgl. dagegen „Der Hund ist kein Wolf!“, in: J. Kaminski und J. Bräuer, *Der kluge Hund*, S. 34-56.

²⁰ Vgl. die klassische Studie von K. Thomas, *Man and the Natural World: Changing Attitudes in England 1500-1800*, London: Allen Lane, 1983; zu Haustieren vgl. J. Serpell, *In the Company of Animals. A Study of the Human-Animal Relationship*, Cambridge: Cambridge University Press 1986.

²¹ Vgl. Chr. Kenyon-Jones, *Kindred Brutes. Animals in Romantic-Period Writing*, Aldershot: Ashgate 2001, und D. Perkins, *Romanticism and Animal Rights*, Cambridge 2003.

²² I. Berlin, *Die Wurzeln der Romantik*, Berlin 2004, S. 24.

²³ Ebd., S. 110.

²⁴ Ebd., S. 125.

²⁵ In M. Roberts, *Das Wissen der Pferde*, S. 12.

²⁶ J. Meyer, *Mit Tieren sprechen. Der geheime Schlüssel zur Verständigung*, München: dtv 2002, S. 34-35.

²⁷ M. Foucault, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976.